

Nekr

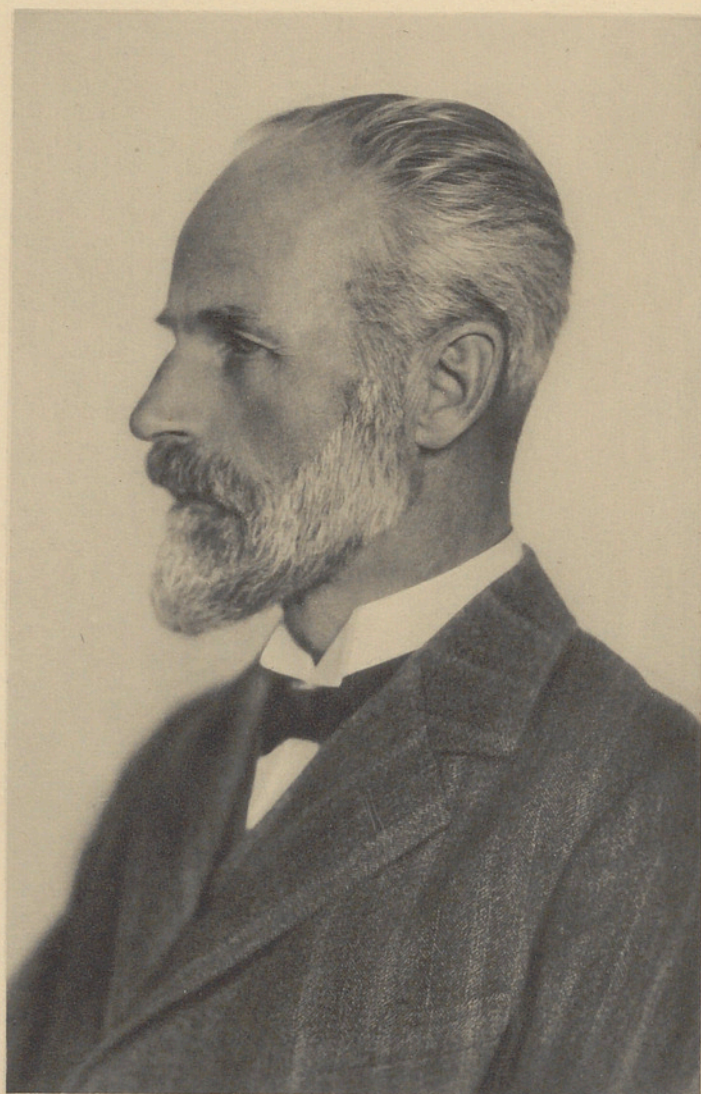
Sch
103

DR. MED.

ERNST SCHWARZENBACH

1867 - 1937





Nekr. Sch 103

ABSCHIEDSWORTE

GESPROCHEN AN DER TRAUERFEIER FÜR

DR. MED.

ERNST SCHWARZENBACH

AM 7. AUGUST 1937

IM KREMATORIUM ZÜRICH

G 1800
Stadtarchiv

Z.

v

Abdankungsrede von Prof. D. Dr. Ludwig Köhler.

*Unsere Hilfe steht in der Kraft des Herrn,
der Himmel und Erde gemacht hat. Amen.*

Im Herrn Geliebte! Es hat dem allmächtigen Gott, dem Herrn unseres Lebens, gefallen, aus dieser Zeit in seine Ewigkeit abzurufen:

Dr. med. Ernst Schwarzenbach,

Gatten der Maria geborenen Thomann, von Kilchberg, seines Alters 70 Jahre und 23 Tage.

Ihr seid hier erschienen, um ihm nach christlichem Brauche zu seiner Bestattung die Begleitung zu geben und ihm damit die letzte Ehre zu erweisen. Deshalb lassen Euch seine nächsten Angehörigen nebst Anverwandten und Freunden auf das herzlichste danken unter Anerbietung aller christlichen Diensterwiederung in Freude und in Leid.

Der barmherzige Gott verleihe uns allen den rechten Trost in der Stunde der Trübsal!

Wir lesen zunächst ein Wort der Heiligen Schrift aus dem Brief des Apostels Paulus an die Römer, Kapitel 8, Vers 24—39:

„Nur auf Hoffnung hin sind wir gerettet worden. Eine Hoffnung aber, die man sieht, ist keine Hoffnung. Denn wie kann einer etwas hoffen, was er sieht? Wenn wir hoffen, was wir nicht sehen, so warten wir darauf mit Geduld. Ebenso kommt aber auch der Geist unserer Schwachheit zu Hilfe. Denn wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie sich's gebührt. Aber der Geist selber tritt für uns ein mit unaussprechlichen Seufzern.

Der jedoch, der die Herzen erforscht, weiß, was das Trachten des Geistes ist; denn er tritt für die Heiligen ein, wie es Gott gefällt. Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zu Gutem mitwirken, denen, die nach seiner zuvor getroffenen Entscheidung berufen sind.

Denn die er zum voraus ersehen hat, die hat er auch vorher bestimmt, gleichgestaltet zu sein dem Bilde seines Sohnes, damit er der Erstgeborene sei unter vielen Brüdern. Die er aber vorher bestimmt hat, die hat er auch berufen; und die er berufen hat, die hat er auch gerechtgesprochen. Die er aber gerechtgesprochen hat, denen hat er auch die himmlische Gerechtigkeit geschenkt.

Was sollen wir nun dazu sagen? Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Er, der seines eigenen Sohnes nicht verschont, sondern ihn für uns alle dahingegeben hat — wie sollte er uns mit ihm nicht auch alles schenken?

Wer will die Auserwählten Gottes anklagen? Gott ist es, der sie gerechtspricht. Wer will verdammen? Christus ist es, der gestorben ist; ja noch mehr, der auferweckt worden ist, der zur Rechten Gottes ist, der auch für uns eintritt.

Wer will uns scheiden von der Liebe Christi? Trübsal oder Angst oder Verfolgung oder Hunger oder Blöße oder Gefahr oder Schwert? Wie geschrieben steht: „Um deinetwillen werden wir getötet den ganzen Tag; wir sind geachtet worden wie Schlachtschafe.“

Aber in alle dem überwinden wir weit um des willen, der uns geliebt hat. Denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges noch Kräfte, weder Hohes noch Tiefes noch irgend ein anderes Geschöpf uns zu scheiden vermag von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserm Herrn.“

Das Wort der Schrift, das wir unserer Abdankung zugrunde legen möchten, steht im Jakobusbrief, Kapitel 1, Vers 25: „Wer aber in

das vollkommene Gesetz der Freiheit hineinschaut und dabei beharrt, indem er nicht ein vergeßlicher Hörer, sondern ein Täter des Werkes ist, der wird in seinem Tun selig sein.“

Liebe Trauerversammlung! Der Entschlafene, Dr. Ernst Schwarzenbach, hat es uns leicht und hat es uns zugleich schwer gemacht, in dieser Stunde des Abschieds zu reden. Er hat es uns dadurch schwer gemacht, weil er uns allen so lieb war, und weil wir gerade jetzt, wo wir von seiner zeitlichen Erscheinung Abschied nehmen müssen, so recht empfinden, wie ritterlich, wie tapfer, wie treu, wie gütig und wie bescheiden sein ganzes Wesen und Leben gewesen ist. Und er hat es uns deshalb schwer gemacht, weil es uns leid ist, wie es uns so oft auf Erden leid ist, daß wir ihm, solange wir es hätten tun können, nicht mehr gezeigt haben, wie sehr wir ihn liebten und wie viel wir von ihm empfangen haben. Er hat es uns aber auch wieder leicht gemacht, in dieser Stunde des Abschieds zu reden, nämlich dadurch, daß er, ein Mensch der Klarheit und der Besinnung, selbst den Grund gelegt zu dem, was wir jetzt sagen wollen.

Dr. Ernst Schwarzenbach hat im Dezember 1936, also vor noch nicht drei Vierteljahren, einen autobiographischen Versuch entworfen, der nach seiner ausdrücklichen Erklärung auch dazu bestimmt ist, bei dieser Abdankung zu dienen. Wenn wir jetzt Zeit hätten und unser Kreis vertraut genug wäre, dann wäre die Versuchung fast unüberwindlich, diesen ganzen autobiographischen Entwurf vorzulesen. Er gibt darin das Bild seines Lebens so, wie er es sah. Ja, er gibt darin noch mehr als das: es ist eine fortwährende Auseinandersetzung mit dem, was er hätte sollen, was er in diesem Leben gewollt hat, und mit dem, was ihm zu erreichen vergönnt war. Und nicht umsonst stehen am Schlusse dieses autobiographischen Versuches zwei Sätze: einmal der, daß er durch sein ganzes Leben immer mehr dahin geführt worden ist, seinem Wahlspruch zu folgen, den er — so bezeichnend für sich selbst — mit den drei Begriffen formuliert hat:

Güte — Mut — Bescheidung! Und dann steht zu allerletzt in diesem Versuch noch, er sei durch sein langes und reiches und zu Zeiten schweres Leben dahin geführt worden, daß über alles Nachrechnen und alle bestimmte Erwartung hinaus eine metaphysische, eine religiöse Haltung seinem Leben Richtung und Bestimmung gegeben habe, eine Haltung, die ihn hinausführe und warten lasse auf die Fügung einer höheren Hand. Diese Fügung einer höhern Hand, auf die er vertraute und die wir als Christen gläubig verehren, bekundet sich tatsächlich in seinem Leben.

Der Entschlafene ist geboren am 12. Juli 1867 im Tiefenhof am Paradeplatz zu Zürich. Seine Vorfahren von beiden Elternseiten her stammen vom Zürichsee und sind — mit wenig Ausnahmen — Bauern gewesen. Für den Landwirt, sein Tun und seine ganze Wesensart hat unser lieber Heimgegangener bis zuletzt viel Liebe und Schätzung bewahrt. Die beiden Großväter waren Kaufleute. Der Vater der Mutter — Giovanni Oetiker — war als armer Bauernknabe nach Intra am Lago Maggiore ausgewandert und hat es dort zu großem Besitz und Betrieb gebracht. Der Großvater Schwarzenbach hat die „Seewart“ in Bendlikon erbaut, in die der Vater dann zwei Jahre nach der Geburt unseres Entschlafenen zog und die dem Knaben zur Heimat seiner Jugend wurde und die Heimat seines Herzens geblieben ist bis zuletzt. Dort wuchs er mit seinen Geschwistern auf.

Vielleicht lag ein Schatten über seiner Jugend, weil der Vater die letzten Jahre seines Lebens an allerlei litt, das der Familie zu schaffen machte, und weil der Vater früh wegstarb. Im Jahre 1875 ist er bei einem Schiffsuntergang an der englischen Küste ertrunken, nicht ohne daß die Überlebenden dieses Schiffsunterganges von ihm rühmten, wie er bis zuletzt dafür gesorgt hat, daß Frauen und Kinder gerettet wurden, und wie er erst dann versucht habe, schwimmend die englische Küste zu erreichen. Etwas davon hat die ärztliche Tätigkeit unseres Ernst Schwarzenbach sein ganzes Leben

hindurch gekennzeichnet: er setzte immer all seine Kraft und Pflichttreue ein, wenn es galt, seinen Mitmenschen zu dienen. Dort in der „Seewart“ zu Bendlikon ist der Knabe nach dem Zeugnis seines ältern Bruders in einer Art Träumerei durch die Kindheit gegangen. Der See und sein Leben, die Fische, Tiere und Pflanzen zogen ihn an; sie beobachtete er eingehend, und sie liebte er über alles. Die Schule hat ihm zunächst schwer zu schaffen gemacht. Besonders litt er unter der harten Art, wie seine Mitschüler etwa bestraft wurden; die Erinnerung daran ist ihm lange haften geblieben. Auch der Eintritt in das kantonale Gymnasium Zürich war für den Schüler, der vom Lande her kam, zunächst gar nicht leicht. Aber ausgestattet mit guten Geistesgaben kam er doch rasch zurecht und durchlebte dann seine Mittelschuljahre wider Erwarten leicht bis gegen die Zeit, da er die Reifeprüfung bestehen sollte. Unter seinen Lehrern fand er einen, der ihm viel gegeben hat, ja der vielleicht in mancherlei Weise sein Leben mitbestimmte und ihn kräftig in seinen geistigen Neigungen bestärkt und gefördert hat: den noch heute bei vielen ehemaligen Gymnasiasten unvergessenen Professor Heinrich Motz. Mit ihm und seiner hochverehrten Gattin durfte er noch als Zürcher Student eine Italienreise machen, auf der ihm die Augen weit geöffnet wurden für den Inhalt und die Schönheiten der italienischen Welt, namentlich der Kunstschatze Italiens. Als er die Reifeprüfung machen sollte, zeigte sich mit großer Schwere und ernster Last für den Entschlafenen eine Eigenschaft an ihm, die wir, grad wenn wir ihn gut kennen und wenn wir meinen, ein Urteil über sein Leben zu haben, eigentlich nicht in dem Maße, in dem sie in seinem Leben in Erscheinung trat, verstehen: das ist seine große Bescheidenheit. Er hat wohl sein ganzes Leben hindurch sich immer weniger zugetraut, als ihm eigentlich zu verrichten, zu leisten und zu sein gegeben war.

Seine Bescheidenheit hat ihn manchmal schwer bedrückt. Aber er bestand die Maturität doch ohne weitere Hemmung, und nun

stand er vor der Wahl des Berufes. Der ganze Reichtum der Interessen, der ihm bis an sein Ende geblieben ist, tat sich nun auf. Auf der einen Seite zogen ihn die philosophischen Disziplinen und auch die Rechtswissenschaft an; denn immer hat er sich in allen Gebieten des geistigen Lebens weit umgetan und hat diese geistige Lebendigkeit und Aufgeschlossenheit bewahrt bis zuletzt. Auf der anderen Seite waren es die Naturwissenschaften mit ihrer Exaktheit und Klarheit, mit ihrer Sicherheit der Angaben, des Urteils und der Folgerungen, die ihn anzogen. Schließlich haben diese Naturwissenschaften ihn dazu bestimmt, Medizin zu studieren. Er lag diesem Studium zunächst in Zürich ob, und er schreibt, wie dankbar er dafür sei, daß er neben der Einführung, die er in das weite und damals eben sich erschließende Reich der Naturwissenschaften fand, Freunde traf, so vor allem im Studentengesangverein, von dem er immer wieder freundlich und mit Begeisterung gesprochen hat, und wie beglückt er dadurch gewesen sei, daß er seinen Körper im Rudern und Reiten üben konnte. Bis ins hohe Alter hat er darauf gehalten, rüstig und kräftig zu bleiben, und seine schlanke, ritterliche Erscheinung war uns, wenn wir sie sahen, immer wieder eine neue Freude. Nachdem er das erste Examen als junger Mediziner bestanden hatte, ging er zunächst für ein klinisches Semester nach Montpellier, um dort mehr die französische Art als die klinische Kunst zu studieren. Dann führte ihn ein Semester nach Leipzig, auch besuchte er in dieser Zeit einen Ferienkurs in Würzburg, der ihm viel Anregung brachte. Im vorletzten klinischen Semester weilte er in Straßburg, den dortigen Lehrern bis an sein Lebensende ein dankbares Andenken bewahrend. Im übrigen studierte er in Zürich und schloß hier im Juli 1892 seine medizinischen Prüfungen ab. Aber seine Ausbildung war damit nicht beendet. Es war eine freundliche Fügung, daß seine einzige, von ihm heißgeliebte Schwester sich zwei Jahre zuvor mit Dr. med. Otto von Fleischl, dem österreichischen Botschaftsarzt in Rom, verheiratet hatte. Die Familie von Fleischl

zog ihn nun nach Wien. Dort fand er für die zwei Seiten seines Wesens, für seine allem Geistigen und Menschlichen und vor allem der Musik erschlossene Art wie für sein Verlangen, in die Kunst und Erkenntnis seines Berufes noch tiefer einzudringen, die reichste Befriedigung. In der Familie von Fleischl lernte er eine ganze Anzahl bedeutende Menschen kennen, unter denen Betty Paoli und Marie von Ebner-Eschenbach genannt seien.

Ebenso bewegte er sich oft und mit Gewinn in einem Kreise von Musikern, was ihm, dem großen Freund der Musik, eine wahre Welt des Glückes bedeutete. Dazu vermittelte sein Schwager Otto von Fleischl ihm die Bekanntschaft mit dem Mediziner, von dem er immer mit der größten Begeisterung und Anhänglichkeit gesprochen hat: dem großen Chirurgen Billroth, mit dem ihn Medizin und Musik in gleichem Maße verbanden.

Billroth erkannte die hohe medizinische Begabung des jungen Arztes, der von sich sagen konnte, daß er schon frühe über einen fein entwickelten Tastsinn und ein großes Vermögen, sich in die räumliche Lagerung der Erscheinungen hineinzudenken, verfügt habe. Darum wollte Billroth, unter dessen Assistent v. Eiselsberg er arbeitete, ihn in das große, weite Feld der Chirurgie hineinziehen. Aber Ernst Schwarzenbach glaubte, diese Weite und Tiefe nicht wagen zu dürfen. Ihn zog ein Spezialfach der Chirurgie, die Gynäkologie, besonders an, in der er sich dann unter Chrobak in Wien seine entscheidende Ausbildung holte. In den Jahren 1894—99 war er Assistent in der Zürcher Frauenklinik bei Professor Wyder.

Im Jahre 1899 machte er sich selbständig und etablierte sich als Frauenarzt in der Enge, und im Jahre darauf schloß er den Bund der Ehe mit Maria Thomann, die er viele Jahre zuvor auf einem Fest des Studentengesangvereins kennen gelernt und lieb gewonnen hatte. Sie ist seine Lebensgefährtin geworden und geblieben von 1900 bis zu seiner letzten Stunde. Die Ehe hat viel Glück und innern Reichtum gebracht. Vier Kinder entsproßen ihr, und groß war seine

Vaterfreude und seine Vaterliebe. Nur eines beschwerte ihn dabei bis zuletzt: der Gedanke daran, daß er, der in seinem Beruf zuerst wenig, dann aber überbeschäftigt war, seinen Kindern nicht alle jene Aufmerksamkeit hatte schenken und ihnen nicht soviel freie Zeit hatte gönnen können, wie er ihnen gerne entgegengebracht hätte. Auch schweres Kreuz ist von diesen Kindern her auf die beiden Eltern gelegt worden. — Der jüngste Sohn starb früh und jäh, und ein schmerzliches Warum? knüpft sich für uns alle, die wir es miterlebt haben, an diesen schmerzlichen Kindestod bis zu dieser Stunde. Dann ist den Eltern die einzige Tochter, reichbegabt und die stolze Freude des Vaters, im Tode vorangegangen. So hat er innerlich viel zu verarbeiten gehabt und ist ein Sucher und Rätsler und Frager geblieben immerdar. Aber er war glücklich in seinem reichen Familienleben, hatte ein Haus, in dem in großer Anzahl geistig rege Menschen aller Richtungen ein- und ausgingen und zu Gaste waren und ihm große Anhänglichkeit entgegenbrachten. Er hatte seinen Beruf, und es machte ihn glücklich, daß er schon 1900 der Gynäkologe des Rotkreuzspitals wurde und es über 30 Jahre hindurch bleiben durfte. Auch in der Hauskommission dieses Spitals saß er lange.

Aber seine Interessen gingen noch über all das hinaus; er war eine Amtsdauer hindurch Bezirksschulpfleger und in den Jahren kurz vor dem Krieg beschäftigten ihn die Probleme, die Lage und die Art des schweizerischen Arbeitertums. Dieses Interesse rührte wohl aus seiner Praxis als Frauenarzt armer Leute her. Mit Leidenschaft beteiligte er sich an der Vereinigung „Freier Arbeiterbund Zürich und Umgebung“, weil er überzeugt war, daß dort der Weg zum sozialen Frieden und zur sozialen Besserstellung der Arbeiterschaft zu finden sei. In den letzten Jahren zog sich Dr. Ernst Schwarzenbach langsam aus der Öffentlichkeit zurück. Er war keine allzukräftige Natur und hatte immer wieder Ferien und Ruhe nötig, umso mehr, als er mit eiserner Pflichttreue das Letzte aus sich herausgab, was er zu geben

hatte, wenn man ihn rief. Er wanderte viel mit seiner Gattin und lieben Anverwandten, und es war schön, wenn er dann heimkam und von irgend einem alten kleinen Winkel in der Schweiz erzählte, den er neu kennen gelernt hatte. Er machte Reisen nach Deutschland, Frankreich und Italien. In seinen biographischen Notizen bekennt er, daß er sich mit Italien — trotz größerer Vertrautheit mit Deutschland — wohl am engsten verbunden fühle. Das war das Erbe der Mutter einerseits und seines väterlichen Freundes Professor Motz andererseits. In den letzten Jahren war es schwer für ihn, da seine beginnende Schwerhörigkeit es ihm nicht immer leicht machte, den Gesprächen und Vorträgen, die er gerne besucht hätte, folgen zu können. Aber im engern Kreis war er um so glücklicher; hier erschloß sich der ganze frohe Reichtum seines edlen Wesens. Bis zuletzt blieb ihm die Welt des Buches. Sie nicht erwähnen, würde bedeuten, ein großes Stück aus seinem Lebensbild unerwähnt lassen. Was alles hat Dr. Ernst Schwarzenbach gelesen! In der Literatur, in der Geschichte, namentlich in der zu Biographien umgesetzten Geschichte, in den Fragen der Religion und Philosophie tat er sich unermüdlich um. Es war unendlich beglückend, Abende mit ihm und seiner Gattin zu verbringen und zu sehen, welch weiten Bereich er denkend und prüfend aufnahm und durchmaß. Überaus viel hat seine Gattin mit ihm geteilt, wenn er vorlas; sie lauschte ihm so manche Stunde, und er hatte immer das Bedürfnis, im kleinsten Kreise der Familie sich über die Fragen, mit denen er umging, auszusprechen. So merkten wir andern gar nicht, daß dieser schlanke, rüstige Mann ein Siebziger sein sollte. Sein 70. Geburtstag wurde getrübt durch eine Operation, die vorzunehmen nötig geworden war. Er überstand sie gut in Bern und rechnete schon damit, heimkommen zu können. Über diesen letzten Wochen seines Lebens lag noch ein besonderer Glanz.

Irgendwo in der Heiligen Schrift steht geschrieben: Um den Abend soll es Licht werden. Der Arzt, der in seinem Leben so vielen Kranken begegnet ist und sie in die Hände von Schwestern gegeben

hat, von denen er größte Pflichttreue forderte, an denen er sie aber auch in reichem Maß hat bewundern dürfen — er lag nun selber zum erstenmal eigentlich ganz hineingegeben in die Pflichttreue und Aufmerksamkeit pflegender Schwestern. Wie dankbar hat er alle Treue und Güte bewundert, die ihm zuteil wurde! Ist es nicht auffallend, wie viele Briefe er in diesen letzten Wochen noch geschrieben hatte, als breche eine neue Seite seines Wesens an. Er war dankbar für die Besuche, die ihm gemacht wurden; er war seiner Gattin unendlich dankbar, die so manche Stunde neben ihm saß und ihm vorlas. Noch am letzten Abend, den er im Bewußtsein erlebte, brach er die Lektüre ab mit dem Bedauern, er würde so gerne noch mehr hören, es sei so schön . . . So ist sein Lebensabend voll freundlicher Züge gewesen. Er, der den Schmerz so vieler Menschen kannte und so leidenschaftlich und treu dagegen angekämpft hat, er hat — wie dankbar müssen wir Gott dafür sein — ohne Kampf, ohne langsames Abmatten und Dahinsiechen hinüberschlafen dürfen aus dieser Zeit hinein in Gottes Ewigkeit. Ein reiches Leben, ein ernstes und treues Leben, aber auch ein schweres Leben ist es gewesen. Und doch sind wir in dieser Stunde des Abschieds dankbar, dankbar ihm, dem Entschlafenen für all das, was er uns gewesen ist, dankbar dem allmächtigen Gott dafür, daß er uns den Lebenskreis dieses Mannes hat schauen lassen, und daß wir seinen Lebensweg ein Stückchen haben mitgehen dürfen. Wir sind dankbar für alle Gaben, mit denen Gott unsern lieben Dr. Ernst Schwarzenbach ausgestattet hat, dankbar für die große Liebe, mit der er ihn hindurchgetragen hat durch sieben Jahrzehnte bis zu einem Abend hin, um den es Licht war.

A m e n .

G E B E T

Herr, unser Gott, himmlischer Vater! Wir sagen Dir in dieser Stunde der Trauer herzlichen Dank für all das, was Du an dem Entschlafenen von seiner ersten bis zur letzten Stunde getan hast. Wir

sagen Dir Dank für all das, was der Entschlafene uns gewesen ist, für alle Freude, für alle Treue, für alle Herzlichkeit und für alle Gemeinschaft, die er uns bewiesen hat. Dafür danken wir Dir!

Und wir danken Dir dafür, daß Du dem Entschlafenen geschenkt hast, vielen Menschen zu helfen, und mit den Bedrückten in Not und Schmerz zu tragen. Wir danken Dir, daß wir wissen dürfen: der Entschlafene und auch wir selber, die wir noch leben, sind in Deiner Hand. Deine Gnade hat kein Ende, und Deine Barmherzigkeit ist ohne Ziel und Grenze. Leben wir, so leben wir Dir; sterben wir, so sterben wir Dir. Darum, ob wir leben oder sterben, so sind wir in Deiner Hand. Wir danken Dir dafür! Wir bitten Dich: tröste alle die unter uns, die jetzt traurig sind, tröste alle unsere Brüder und Schwestern in der weiten Welt, die durch Stunden der Trauer hindurch müssen. Schließe unsere Herzen enger aneinander und laß uns noch treuer zusammenstehen! Gib uns viel Liebe und Güte und verbinde uns durch Deinen heiligen Geist! Laß uns wandeln auf Deinen Wegen und hoffen auf Dein ewiges Leben! Vater wir danken Dir!

A m e n .

Lasset uns nun wieder hingehen in der Kraft unseres Herrn! Die Liebe Gottes, welche höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserm Herrn!

A m e n .

Ansprache von Dr. G. Haemig
dirig. Arzt des Schwesternhauses vom Roten Kreuz.

Verehrte Trauerfamilie, hochansehnliche Trauerversammlung!

Mit Ernst Schwarzenbach ist ein Mann von uns gegangen, an dessen Bahre noch Worte gesprochen werden müssen aus Kreisen, in denen er eine besondere Lücke hinterläßt. Ich spreche im Namen der Ärztesellschaften der Stadt und des Kantons Zürich, sowie der Gynäkologischen Gesellschaft der deutschen Schweiz, im Namen des Schwesternhauses vom Roten Kreuz und des Altherrenverbandes des Studentengesangvereins Zürich.

Ernst Schwarzenbach hat niemals den Ehrgeiz gehabt, sich in ärztlichen Gesellschaften in führender Stellung zu betätigen; er hat aber unentwegt an der Entwicklung seines Faches und an seiner eigenen, sowohl fachlichen, wie allgemein medizinischen Ausbildung gearbeitet und hat die Früchte dieser Arbeit seinen Kollegen in Vorträgen und Publikationen nahegebracht. Nach seinem in Zürich absolvierten Staatsexamen hat er eine erste Ausbildungszeit in Wien zugebracht. Als wissenschaftlich bleibende Zeichen dieses Wiener Aufenthaltes resultierte eine als Dissertation verwendete Arbeit über Ätiologie und operative Behandlung der Ösophagusdivertikel aus der Chirurgischen Klinik Billroths, ferner ein als Erinnerung an eine längere Tätigkeit an der geburtshilflichen Klinik geschriebener Beitrag in der Festschrift für Chrobak 1903, dem er zeitlebens als Lehrer und Förderer Dankbarkeit bewahrte.

Seine abschließende fachärztliche Ausbildung erfolgte als Assistentenarzt an der Zürcher Frauenklinik, und aus dieser Zeit ist mir noch besonders lebhaft in Erinnerung das heilige Feuer, mit dem er

uns damalige Studenten in die strengen Satzungen der Asepsis einführte, scharfe Verweise auch gegenüber persönlichen Freunden nicht scheuend. Sein bleibendes Andenken, das man ihm an der Zürcher Frauenklinik bewahrt, erhellt auch aus der Tatsache, daß deren jetziger Direktor erst vor wenig Wochen im dortigen Hause eine Feier veranstaltete, um seinen und des gleichaltrigen Kollegen Dr. E. Schultheß siebenzigsten Geburtstag festlich zu begehen, und daß sich zu diesem Anlaß gegen vierzig der zürcherischen Frauenärzte vereinigten. Durch Jahrzehnte hindurch beteiligte er sich auch an einem kleineren ärztlichen Kreise mit einem sogenannten Referierabend, wo vorwiegend Altersgenossen einander die Früchte ihrer literarischen und verschiedenen fachärztlichen Studien mitteilten. Das Schwesternhaus vom Roten Kreuz war 36 Jahre lang das Feld von Ernst Schwarzenbachs fachärztlicher Tätigkeit, die er auf der allgemeinen Abteilung in vollständig uneigennützig Weise entfaltete und wo er nur wenige Jahre weniger auch als Mitglied des Vorstandes und sehr lange der Hauskommission amtierte. Wer in ähnlichen Stellungen schon tätig gewesen ist, der weiß, wieviel Liebe und Pflichttreue dazu gehört.

Der Präsident der Anstalt hat mich noch besonders beauftragt, dem Verstorbenen den wärmsten Dank für seine stete Hilfsbereitschaft und unentwegte Treue dem Hause gegenüber auszusprechen. Und ich als dirigierender Arzt der allgemeinen Abteilung am Rotkreuzspital kann nur sagen, daß unsere zwanzigjährige Zusammenarbeit nie auch nur von dem leisesten Schatten eines Mißverstehens getrübt war. Neben der Leitung des Hauses trauert insbesondere auch seine Schwesternschaft, die sowohl in ihrer Allgemeinheit viel von Ernst Schwarzenbach empfangen hat, wie auch in Einzelpersonen durch ärztlichen Rat und operativen Beistand seiner Gewissenhaftigkeit und Geschicklichkeit teilhaftig wurde. Die Feinfühligkeit, die der Verstorbene durch das ganze Leben an den Tag legte, ließ ihn von seiner Tätigkeit im Schwesternhaus letztes Jahr zurücktreten, als eine zunehmende Schwerhörigkeit den Verkehr mit ihm etwas erschwerte.

Musikalisch veranlagt und studentischer Geselligkeit zugänglich war Ernst Schwarzenbach zur Zeit seines Studiums Singstudent mit ganzer Hingabe an die edlen Ziele des Studentengesangsvereins Zürich, und in jenen Zeiten hat er sich einen Freundeskreis geschaffen, in den jeweils nur der Tod schmerzliche Lücken gesetzt hat. Er hat sich hier besonders auch Jüngeren gegenüber als klar denkender Berater und hilfreicher Freund erwiesen, und wenn ihm in den letzten Jahren das Feiern lauter Feste nicht mehr restlos zusagte, so verspürte man in kleinerem Kreise um so mehr das warme Herz, mit dem er an den Schicksalen seiner Freunde Anteil nahm. Die junge Generation des Vereins läßt es sich nicht nehmen, ihrem alten Herrn die letzte Ehre zu erweisen und die Fahne, unter der er seinerzeit viel Freude erlebt und mit der er auch manchen Kameraden zur letzten Ruhe begleitet hat, winkt heute auch ihm unseren Abschiedsgruß zu.

Du bleibst uns unvergessen! Vale anima pia!